

HEYNE <

Das Buch

Als sein geliebtes Herrchen Paddy von einem Maskierten erstochen wird, ist Golden Retriever Monty am Boden zerstört. Doch er fasst einen Entschluss: Wenn er die Tat schon nicht verhindern konnte, so wird er den Mörder aufspüren und überführen; den Geruch des Mannes hat er sich jedenfalls gemerkt. Ebenfalls mit den Ermittlungen betraut ist die Polizistin Rose Sidebottom, auf deren Cottage Monty zu seinem großen Glück ein neues Zuhause findet. Roses Kollegen sind allerdings keine große Hilfe, sondern machen ihr das Leben schwer. Höchste Zeit, dass Monty die Sache selbst in die Pfote nimmt.

Die Autorin

Louisa Bennet studierte Literatur an der University of London. Ihr Golden Retriever Pickles brachte ihr das Feld der Hunde-Linguistik näher. Ehrlich gesagt denkt Pickles sich die Krimis aus, und Louisa kümmert sich nur um die Niederschrift. Sie tippt wesentlich schneller als er und lässt sich nicht so leicht von Futter oder vorbeihuschenden Eichhörnchen ablenken.

www.montydogdetective.com

LOUISA BENNET

Monty
und
ich

Roman

Aus dem Englischen
von Leena Flegler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe MONTY AND ME erschien
2015 beim Aron Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Erstausgabe 12/2016
Copyright © 2015 by Louisa Bennet
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Redaktion: Katja Bendels

Umschlaggestaltung: Eisele Grafikdesign, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Shutterstock
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-41893-6

www.heyne.de

*Für Ann Young, Zina Daniel
und Maureen Larkin*



KAPITEL I

Ich springe aus dem Wagen und laufe mit der Schnauze am Boden kreuz und quer über die Wiese vor meinem neuen Zuhause. Flaumige Federn wirbeln auf, bleiben an meiner feuchten Nase kleben, und ich niese sie weg, sodass sie durch die Luft schweben. Als Welpen habe ich einmal ein Kissen in sämtliche Einzelteile zerlegt, weil ich dachte, es würde sich eine Ente darin verstecken. Ich hab zwar jede Menge Federn gefunden – aber keine Ente. Die suche ich immer noch. Irgendwo müssen sich diese nackten Biester ja herumtreiben.

»Na, was meinst du?«, fragt Rose und lächelt mich an.

Was ich meine? Ich meine, diese bitteren weißen Pillen, die der Tierarzt mir verabreicht hat, haben sich am Ende ausgezahlt. Ich kann die Nähte nicht mehr spüren, und meine Pfoten fliegen regelrecht übers Gras. Wie in einem Traum. Ich renne zu Rose hinüber, mein Schwanz fegt hin und her wie ein Scheibenwischer bei einem Wolkenbruch, und ich lecke ihr über die Hand. Nach der ganzen Zeit, während der ich in der Tierklinik in einen Zwinger gepfercht war, brauche ich jetzt den Wind in meinem Fell, und zwar ordentlich. Ich sprinte auf und ab, lege mich in die Kurven wie ein Motorrad auf der Brands-Hatch-Rennstrecke und stürze im langen Gras beinahe über ein ausgebleichtes Holzschild, das einst Besucher in Duckdown Cottage willkommen hieß. Auf dem Schild ist eine weiße Ente aufgemalt.

Ente!

Ich laufe an der Außenwand entlang, wo so viel Entenschiss liegt, dass in meinem Kopf geradezu ein Feuerwerk zündet.

»Monty!«, ruft sie mir nach. »Lass die Enten in Frieden!«

Das kann doch nicht ihr Ernst sein! Enten und Fasane zu jagen ist meine Berufung – dafür wurde ich gezüchtet!

Ich schalte um auf selektives Gehör, steuere den Teich an und stürze kopfüber auf diese himmlische Mischung aus Schlamm, Vogelschiss und stehendem Wasser zu – das Chanel No. 5 für Hunde. Der überwiegende Teil der Schnatterschar hockt still im Schatten einer Weide. Eine matronenhafte Stockente scheint die Meditationsstunde zu leiten.

»Om shanti«, gibt sie vor.

»Om shanti«, kommt es von den anderen zurück.

Mit geschlossenen Augen dämmern sie weg, balancieren ihre plumpen Körper auf einem Beinchen, das aussieht wie ein dünner Zweig – es ist einfach zu verführerisch. Ich kann mich nicht beherrschen. Endlich wieder Enten umwerfen!

Wie die Kriegsflagge einer Armee auf Vormarsch habe ich meine Rute mit all dem Federflaum aufgestellt, stürze auf sie zu und kläffe begeistert. Die Enten geraten in Panik, rennen im Kreis herum und stieben dann auseinander. Ein paar von ihnen wollen sich ins Wasser retten, andere wetzen mit ausgestreckten Flügeln über die Wiese, und noch ehe Rose mich am Halsband packen kann, lande ich im Wasser, das kühl und berauschend über mir aufspritzt.

»Monty! Aus! Die Nähte!«

Mit weit aufgerissenem Maul stürze ich mich auf eine schwarz-weiße Reiherente und schnappe sie mir.

»Lass mich los, du sabberndes Fellbündel!«, quakt sie und tritt mir vor die Schnauze.

Ohne sie wieder freizulassen, kann ich diesem sich windenden Federknäuel mit Schwimmhäuten an den Füßen nicht erklären, dass ich ihm nichts tun werde. Nass bis auf die Knochen, aber hochzufrieden wate ich aus dem Teich und lege den zerzausten Vogel unverletzt vor Roses Füßen ab. Ein Geschenk. Mit aufgestellten Ohren und aus dem Maul hängender rosa Zunge – eine Geste, die Zweibeiner oft für ein Lächeln halten – erwarte ich, dafür gelobt zu werden.

»Böser Junge!«, schimpft sie mich aus. Sie ist vollkommen außer Atem.

»Volltrottel!«, quakt die Ente mir zu und watschelt ein bisschen wacklig auf den Beinen davon.

Mit gesenktem Kopf und hängenden Ohren sehe ich ihr nach und klemme den Schwanz ein. Ich wundere mich über Roses Reaktion. Die Reaktion der Ente ist nicht weiter erstaunlich – die verstehen einfach keinen Spaß.

»Das wird nicht gut gehen, wenn du die Enten frisst. Du musst sie in Ruhe lassen, Monty«, sagt sie und streckt den Zeigefinger in die Luft.

Selbst wenn sie sauer ist, ist ihre Stimme ganz weich – wie eine leichte Brise, die durch hohes Gras säuselt.

Mit einem Seufzer setze ich mich hin.

Detective Constable Rose Sidebottom ist mein Alphantier, meine Rudelführerin. Die Anführerin meines *neuen* Rudels. Was Sidebottom bedeutet, hab ich nicht ganz begriffen. Sidebottom heißt Seitenhintern – dabei liegen die Hinterteile, an denen ich sonst immer schnüffele, definitiv nicht seitlich am Körper, sondern hinten. Daher nenne ich sie einfach Rose. Sie

ist Detective in Ausbildung und hat dafür mein ganzes Mitgefühl. Ich war auch mal in Ausbildung – als Begleithund. Es ist wirklich nicht leicht, wenn jede Bewegung genau beobachtet und bewertet wird. Auf dem Weg hierher hab ich im Kofferraum ihr Geschirr entdeckt. Wer hätte gedacht, dass Detectives auch ein Geschirr tragen müssen! Allerdings nennt sie ihr Geschirr Schutzweste – keine Ahnung, warum.

Ich sehe ihr in die Augen, die ungefähr so blau sind wie Blu Tack, dieser Knetkleber. Woher ich das weiß? Ich hab mal welches gefressen. Man konnte herrlich darauf herumkauen; geschmeckt hat es allerdings nicht. Roses mausbraunes Haar ist zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebunden, der mich an eine buschige Rute erinnert. Da ich ihr bis an die Hüfte reiche, kann sie nicht besonders groß sein, aber sie hat Kraft. Das weiß ich, seit ich aus dem Zwinger flüchten wollte und sie mich am Halsband gepackt hat. Sie ist nicht der Typ für klimpernden Glitzerschmuck, und sie zieht sich von Kopf bis Fuß in ein und derselben Farbe an. Heute ist es ein grauer Hosenanzug. Die einzige Ausnahme ist eine silberne Uhr mit einem zierlichen Armband und winzigen Steinchen rund um das kleine Ziffernblatt. Die Uhr riecht nach einer fremden Person. Nach einer Person, die unter mehreren Decken in einem Krankenbett liegt. Aber Rose versteckt die Uhr unter ihrem Ärmel, als würde sie nicht wollen, dass man sie entdeckt.

Jetzt kaut sie auf ihrer Unterlippe. Sie sieht besorgt aus. Doch nicht etwa, weil ich den Enten nachgejagt habe? Oh nein! Prompt habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich muss versuchen, mich zusammenzureißen, was hart werden wird. Mich zusammenzureißen widerspricht meinen Instinkten. Ein Retriever ist nun mal ein Apportierhund ...

Ich setze mich aufrecht hin, fest entschlossen, die blöden Biester zu ignorieren.

Ich will ein guter Junge sein. Das kann ich.

Allerdings kann ich es nicht bleiben lassen, einen Blick hinüber zum Teich zu werfen. Der Vogel, den ich gerade freigelassen habe, hebt die Schwanzfedern und pupst trotzig in meine Richtung. Jetzt mal ehrlich, das lasse ich mir nicht ...

»Sind wir uns einig? Dann sehen wir uns jetzt ein bisschen um. Aber immer schön ruhig bleiben, in Ordnung? Deine Wunde ist noch nicht verheilt.«

Ich sehe Rose an, als könnte ich kein Wässerchen trüben.

»Komm!«

Ich gehorche ihr aufs Wort und trotte neben ihr her. Die einfachen Kommandos kenne ich in- und auswendig. Sitz. Fuß. Aus. Bleib. Hol. Diese und diverse mehr wurden mir in der Führhundeschule eingedrillt. Was ich damals noch nicht wusste: Auf eine Führhundeschule zu gehen ist wie ein Stipendium für Oxford oder Cambridge zu bekommen – und ich hatte sogar Topnoten! Meine Zukunft sah wirklich rosig aus. Allerdings hab ich es gleich bei meinem allerersten Einsatz verpatzt und mich komplett blamiert. Aber das ist eine andere Geschichte.

Vor uns steht ein verfallener Schuppen in der Größe einer Garage. Er ist über und über mit Efeu bewachsen. Zwei Holztüren hängen schief an kaputten Scharnieren, und der schwarze Lack blättert ab und kringelt sich. Ich schnüffle am Rahmen und empfangen eine alte Urimail – das Hundeäquivalent zur E-Mail. Es ist die Nachricht eines leicht verblendeten Dackels namens Legless, der allen Ernstes glaubt, er wäre nach dem Elben aus *Herr der Ringe* benannt, weil er so wahnsinnig

flink ist. Flink – auf so kurzen Beinchen? Irgendwie hab ich da meine Zweifel. Auch wenn Urimails kurz sind, transportieren sie doch mehr als E-Mails: Sie lassen auch Rückschlüsse auf unsere Stimmung zu. Der Dackel ist jedenfalls euphorisch. Nach drei Jahren ist es ihm endlich gelungen, dem Briefträger in den Knöchel zu beißen. Das glaube ich auf der Stelle. Immerhin befindet sich seine Schnauze dafür genau in der richtigen Höhe.

»Tante Kay hat immer gern im Garten gearbeitet. Das hat sie entspannt«, sagt Rose und wirft einen Blick auf die verbeulte grüne Schubkarre, die gleich hinter der Schuppentür steht. »Sie hatte wirklich einen grünen Daumen. Und stell dir vor, sie hat ihren Blumen immer was vorgesungen!«

Ich sehe zu ihr auf. Sie hat Tränen in den Augen. Ich lehne mich an ihr Bein und kann ihre Trauer spüren. Ihr geht es ganz ähnlich wie mir. Ich weiß zwar nicht, warum Zweibeinern Tränen in die Augen schießen, aber ich verstehe den Schmerz, den so ein Verlust mit sich bringt. Rose scheint ihre Tante Kay genauso zu vermissen wie ich mein altes Herrchen Paddy. Es fühlt sich an, als hätte man mir ein Bein amputiert – nur dass die Erinnerung daran immer noch schmerzlich präsent ist. In der Tierklinik habe ich Nacht für Nacht geheult und nach Paddy gerufen, obwohl ich tief im Innern wusste, dass er nicht mehr wiederkommen würde.

Ich vermisse Paddys kräftige Hand, die meinen Kopf streichelt. Ich vermisse unsere gemeinsamen Ausflüge zum Angeln. Wie er mich ausschimpfte, wenn ich die Fische verscheuchte. Ich vermisse unsere Abende – er saß im Sessel und tippte auf seinem Laptop herum, während ich mit dem Kopf auf seinen Lederschlappen vor ihm auf dem Boden lag. Und

ich vermisse seinen Geruch: nach verstaubten Büchern, Mundwasser, seiner Strickjacke und den Leberleckerlis, die er immer in der Tasche hatte, nur für alle Fälle.

»Muss irgendwann mal den Rasen mähen«, murmelt Rose vor sich hin und geht dann weiter.

Es dauert eine Weile, bis es bei mir klick macht. Mähen? Warum denn? Ich mag wilde Wiesen. Ich mag es, wenn der Löwenzahn mich am Bauch kitzelt und die Bienen in alle Richtungen davonstieben, sobald ich durch das hohe Gras laufe.

Ich setze noch schnell eine Urimail auf Legless' alte Nachricht. Unterschreiben muss ich sie nicht. Jeder Hund hat seinen ureigenen Geruch. Es ist die gleiche Mail, die ich jedes Mal hinterlasse, wenn ich die Möglichkeit habe zu pinkeln. Sie erzählt von meiner Scham. Und ich stelle die immer gleiche Frage: Wer hat Professor Patrick Salt umgebracht?

Als ich Rose hinterhertröte, lasse ich den Kopf hängen und klemme den Schwanz ein. Sie untersucht den Mordfall, aber was sie nicht weiß: Das tue ich ebenfalls. Im Leben habe ich Paddy enttäuscht, aber ich habe mir fest vorgenommen, dass ich ihn im Tod nicht noch einmal enttäusche.

Rose wartet schon auf mich.

»Armer Junge«, sagt sie und tätschelt mich. »Ich sollte es nicht an dir auslassen. Es ist ja nicht deine Schuld. Den Job hab *ich* vermasselt.«

Es ist September und früh am Abend. Der Sommer ist in diesem Jahr spät dran gewesen, und die Luft ist immer noch warm. Das Licht wird gerade erst ein bisschen schwächer. Wir spazieren am Gewächshaus vorbei, wo ein paar Scheiben fehlen und die Tomatenpflanzen jede Menge reife Früchte tragen.

Ich kann die Süße regelrecht schmecken. Und ich nehme einen rattigen Geruch wahr, dem ich später mal nachgehen will. Jetzt folge ich erst einmal Rose hinunter zum hinteren Teil des Gartens, wo eine gigantische Eiche den Himmel kitzelt und eine dichte Eibenhecke die Grundstücksgrenze markiert. Mein Herz klopft wie wild – dahinter muss der Fluss sein! Oh, ganz wie zu Hause! Dann erinnere ich mich wieder daran, dass dies hier jetzt mein Zuhause ist.

Aus der Ferne klingt ein leises Grollen zu uns herüber, das sich allmählich in ein Rattern verwandelt und lauter wird, je näher es kommt. Dann spüre ich, wie die Erde vibriert. Ein Luftstrom, der den schweren Geruch von heißem Metall, Motoröl und Gummi in sich trägt, trifft meine Nase, ich mache einen Schritt zurück, kläffe kurz zur Warnung, und dann ertönt hinter der Hecke plötzlich ein angsterfüllter Schrei. Binnen Sekunden ist alles vorbei, aber durch die Lücken im Laub blitzen mich helle Augen an. Meine Rute kringelt sich über meinem Rücken wie ein Fragezeichen, ich stehe breitbeinig da, und dann mache ich einen Satz nach vorne und knurre die Kreatur an. Ich muss uns schließlich verteidigen. Ich kläffe Rose zu, dass sie sich zurückziehen soll, aber sie steht nur da und lacht, dass ihr Pferdeschwanz auf und ab wippt.

»Ist schon gut, Monty. Das ist doch nur ein Zug. Daran wirst du dich gewöhnen müssen. Die Gleise verlaufen gleich dort hinter der Hecke.«

Sie streicht mir über den Kopf, und ich entspanne mich ein wenig. Ein Zug? Ich weiß nicht ... Einem Zug bin ich noch nie zuvor begegnet, und ehe ich ihn nicht beschnüffelt habe, bleibe ich besser auf der Hut.

Rose geht in die Hocke und sieht mir in die Augen.

»Der Zaun ist im Eimer, aber ich kann es mir im Moment nicht leisten, ihn zu reparieren. Versprich mir, dass du nicht ausbüxt.« Sie krault mich hinterm Ohr.

Oh ja ... ein Stück höher – ja, da! Noch ein bisschen ... ah, großartig!

»Okay?«

Ich würde alles für sie tun. Ehrenwort.

Außer ...

Um ehrlich zu sein: Ich habe eine Schwäche. Meine Nase ist zwar mein größter Pluspunkt, andererseits aber auch meine Achillesferse, der Riss in meiner Fellrüstung. Ich bin fress-süchtig. So. Jetzt ist es raus. Ich bin süchtig. Und das Fressen ist auch der Grund, warum ich kein Begleithund mehr bin. Der peinlichste Moment in meinem Leben. Andererseits habe ich auf diese Weise den Professor kennengelernt. Das Leben kann ganz schön verrückt sein, oder?

»Hast du Hunger?«, fragt Rose, und irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir gut miteinander auskommen werden.

Wir laufen zurück zum Haus, und ich gehe so nah neben ihr, dass sie fast über mich stolpert. Sie schließt die Küchentür auf, die aussieht wie ein Stalltor und über den ausgetretenen Linoleumboden schleift, der mit einem gelb-braunen Rautenmuster verziert ist. Schlagartig bin ich umgeben von einem ganzen Büfett von Düften. Einige davon sind schon sehr alt. Wo kann man die Geschichte eines Hauses besser einatmen als in der Küche? Roses Duft ist der jüngste von allen. Sie riecht nach Vanille und Honig, Pfefferminze und dem Meer. Wahrscheinlich hat sie ihre Kindheit an der Küste verbracht. Das Meer ist ein Teil von ihr. Ihre Kleidung riecht jedoch

nach Arbeit: nach bitterem Kaffee, abgestandenem Zigarettenqualm, Plastikstühlen in überheizten Räumen – und dem Schweiß einer anderen Person, der leicht säuerlich mit Angst vermischt ist. Sollte sich irgendjemand darüber wundern, warum Hunde ihren Besitzer beschnüffeln, sobald er wieder nach Hause kommt: Sie wollen schließlich wissen, wo er war und wen er getroffen hat.

Aus Roses Tasche kommt ein lautes Klingeln, und ich spüre, wie sie sich verkrampft. Dann nimmt sie den Anruf entgegen.

»Sir?« Ihre Hand zittert leicht.

Ich sehe mich nach der Bedrohung um und bin bereit, Rose zu verteidigen.

Dann blafft ein Mann durchs Telefon: »Sidebottom, sofort aufs Revier!«



KAPITEL 2

Wenn Rose Sidebottom sich selbst beschreiben müsste, würde sie wohl sagen: durchschnittlich groß, eher unauffällig, durchschnittlich mausbraunes Haar im Pferdeschwanz, durchschnittliche Abschlussnoten von der Polizeischule.

Zwei Dinge an ihr waren allerdings alles andere als durchschnittlich: zum einen ihr peinlicher Nachname. Es gab keinen Witz über Hinterteile, den sie nicht schon gehört hätte. An der Schule war sie wegen ihres Namens gehänselt worden, an der Polizeischule hatte man ihr Streiche gespielt, und auch als Detective Constable in Ausbildung trug er nicht gerade dazu bei, ernst genommen zu werden. Die zweite außergewöhnliche Eigenschaft war Roses untrüglicher Instinkt, genau zu wissen, wann jemand sie belog: Dann verspürte sie ein Prickeln – als würden ihr die Hände und Füße einschlafen –, das sich in ihrem ganzen Körper ausbreitete. Als Kind war diese Gabe eher eine Belastung gewesen. Rose hatte schon von klein auf gewusst, dass es den Weihnachtsmann und die Zahnfee nicht gab, dass es nicht donnerte, weil Gott gerade Möbel verrückte, dass im Alter von zwölf ihre beste Freundin ausplauderte, in wen Rose verliebt war – und zwar ausgerechnet bei einer Mädchenclique, die Rose nicht ausstehen konnte –, und dass ihr Vater fremdging. Das Leben wäre um einiges leichter gewesen, wenn sie all das nicht gewusst hätte.

Als Police Officer hatte dieser eingebaute Lügendetektor

allerdings dafür gesorgt, dass ihre Aufklärungsrate durch die Decke gegangen war, und als sie einmal zu einem Einsatz wegen häuslicher Gewalt gerufen wurde, hatte sie das Leben einer Frau gerettet, die grün und blau geschlagen und blutüberströmt in einem Zimmer lag, während ihr überaus freundlicher und entgegenkommender Lebensgefährte behauptete, es wäre alles in bester Ordnung. Zur großen Überraschung und Missgunst ihrer uniformierten Kollegen hatte dieses Gespür für die Wahrheit Rose eine der begehrten Stellen im Major Crime Team beschert.

Allerdings hatte die Gabe nicht verhindern können, dass sie sich früher am Abend den größten Patzer aller Zeiten geleistet hatte, weshalb sie jetzt auch vor DCI Craig Leach stand und sich nichts sehnlicher wünschte, als dass der Boden sich unter ihr auftäte und sie darin versinken könnte. Ihr Vorgesetzter saß hinter seinem unordentlichen Schreibtisch. Sein kahl geschorener, billardkugelrunder Kopf schien direkt auf dem plumpen, bulligen Körper festgeschweißt zu sein.

Rose versuchte, nicht nervös von einem Bein aufs andere zu treten.

»Ist Ihnen eigentlich klar, was Sie da angerichtet haben?«

Seine Stimme war ein tiefes Grollen, und stärker denn je hörte man ihm an, dass er aus Manchester stammte, auch wenn er inzwischen seit rund zwanzig Jahren im Süden lebte. Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern brüllte einfach weiter. Sein Gesicht war mittlerweile puterrot.

»Operation Nagelpistole ist gescheitert!« Bamm. Wie ein Vulkanausbruch.

Die Nagelpistole war eine Aktion der Drogenfahndung gewesen.

»DI Morgan ist auf hundertachtzig, und ich kann es ihm nicht mal verübeln. Fünf Monate Observierungsarbeit für die Tonne!«

Er donnerte die Handflächen auf die Tischplatte, sodass die Aktenstapel bebten. Unwillkürlich zuckte Rose zusammen. Sie wusste genau, dass hinter der großen Glaswand in ihrem Rücken DI Pearl jedes einzelne Wort mit anhören konnte. Warum war er überhaupt noch da? Das ganze Wochenende über waren sie rund um die Uhr mit dem Salt-Fall beschäftigt gewesen. Die anderen waren doch auch alle heimgefahren, um sich endlich auszuruhen.

»Sir, ich wusste wirklich nicht, um wen es sich handelte – in die Operation Nagelpistole war ich nicht involviert.«

»Sie sind an zwei Undercover-Kollegen in einem geparkten Wagen vorbeispaziert, und dann auch noch an Gary und Meg im Pub. Die beiden konnten es nicht fassen – und ich genauso wenig. Was sind Sie eigentlich – blind?«

»Sir, ich kenne Gary und Meg doch kaum ...«

Die Drogenfahndung war im vierten Stock untergebracht, das Major Crime Team im zweiten.

Normalerweise war Roses Stimme sanft. Sie hatte einen leichten West-Country-Akzent und wurde nur ungern so laut und so vulgär wie ihre Kollegen. Ihr war klar, dass sie in Leachs Ohren nervtötend piepsig klang, und versuchte, mit so fester Stimme wie nur möglich zu sprechen – doch es kam nur ein Krächzen.

»Ich wollte nach Feierabend in dem Pub doch nur noch etwas trinken – um ganz ehrlich zu sein, Sir, war ich ein bisschen durch den Wind.« Sie hielt kurz inne. Hatte das schwach geklungen?

Leach nickte. »Und weiter?«

»Er hat mich angesprochen, Sir. Und ich fühlte mich geschmeichelt. Immerhin sieht er ziemlich gut aus. Charmant.«

»Ray Summers? Dieses charmante Arschloch dealt mit harten Drogen! Mit dem richtig heftigen Zeug! Er ist ... Nein, er *war* unsere einzige Verbindung zu einem international operierenden Drogenring. Summers hätte morgen einen seiner hiesigen Zulieferer treffen sollen. Noch ein Tag, und wir hätten diese Gangster eingelocht. Begreifen Sie jetzt vielleicht, was Sie da angerichtet haben?«

»Es tut mir leid, Sir.« Mit Tränen in den Augen starrte sie zu Boden.

»Was haben Sie ihm erzählt?«

»Gar nichts, Sir. Ich hab nicht mal erwähnt, dass ich bei der Polizei bin.«

Wenn sie irgendeinem potenziellen Lover gegenüber erwähnte, dass sie bei der Polizei arbeitete, war er augenblicklich über alle Berge. Ihr Job war ein noch größeres No-Go als Körpergeruch, Flatulenz oder eine Vergangenheit mit Ketten sägenmassakern.

»Sei's drum, Sie haben unsere Aktion auffliegen lassen. Eine halbe Stunde später bei der Razzia in dem Lagerhaus wurde rein gar nichts mehr gefunden. Keine Drogen, keine Computer, kein Geld – und er selbst ist wie vom Erdboden verschluckt.«

Rose musste schwer schlucken. Wegen eines einzigen verdammtsten Fehlers schien ihre Karriere vor dem Aus zu stehen, noch ehe sie überhaupt richtig begonnen hatte. Warum in drei Teufels Namen hatte sie stattdessen nicht einfach Monty abgeholt und sich ein Fläschchen für zu Hause mitgenommen?

»Wie hat er überhaupt herausgefunden, dass Sie Detective sind?«

»Als ich aufs Klo musste, hab ich meine Handtasche bei ihm stehen lassen. Er muss hineingeguckt und meinen Dienstausweis entdeckt haben.«

Leach zog die Augenbrauen hoch. Für jemanden, dessen Schädel derart kahl war, waren sie überaus buschig. Unwillkürlich musste Rose an zwei haarige Raupen auf einem Weißkohl denken.

»Lassen Sie Ihren Dienstausweis niemals aus dem Blick, Sidebottom! Sie kriegen noch eine letzte Chance.«

»Entschuldigung, Sir. Kommt nicht noch einmal vor.«

»Hat er zumindest irgendwas gesagt, was uns auf seine Fährte bringen könnte?«

»Als ich von der Toilette wiederkam, war er am Telefon ... Er hat aufgelegt, sobald er mich gesehen hat, aber ich konnte noch hören, wie er eine Lieferung erwähnte – dass man sie aufhalten müsse. Dann entschuldigte er sich, und weg war er. Nicht einmal da hab ich kapiert, was los war – bis Meg auf mich zustürzte und mir eine Ohrfeige verpasste.«

Leach hatte seine Hände vor sich auf dem Tisch so fest ineinander verkrallt, dass seine dicken Knöchel fast schon violett waren.

»Mein Chef sitzt mir im Nacken. Morgan würde Sie am liebsten wieder zur Streife abkommandieren, und weiß der Geier, was Ihr Team zu alldem sagen wird. Das haben Sie wirklich toll hingekriegt.«

Er ließ sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Stuhllehne zurückfallen. Seine Tränensäcke waren noch dunkler und geschwollener als sonst, und irgendwie tat er ihr leid.

»Wenn die Kollegen Ihnen nicht mehr vertrauen, können wir Sie hier nicht mehr gebrauchen. Bringen Sie das wieder in Ordnung. Aber zuallererst gehen Sie zu Morgan und entschuldigen sich bei ihm. Und verpatzen Sie den Salt-Fall nicht auch noch, kapiert?«

»Natürlich, Sir.«

Leach legte die Hände in den Nacken und starrte ihr in das gerötete Gesicht.

»Rose, sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie diesen Job machen wollen?« Seine Stimme war jetzt sanfter. »Wir haben es hier mit menschlichen Abgründen zu tun, mit schrecklichen Taten. Mit Morden, Folter, Missbrauch. Wir schieben Überstunden, die Presse und die Öffentlichkeit sind grundsätzlich gegen uns, von einem Privatleben ganz zu schweigen ...«

Verstohlen warf Rose einen Blick auf seinen Ringfinger, an dem einmal ein Ehering gesteckt hatte. Er hatte in Leachs Pummelfinger rundherum eine Kerbe hinterlassen.

»Ja, Sir«, antwortete sie und sah ihm direkt in die Augen. »Ich wollte immer schon Detective werden.«

Leach legte den Kopf leicht schief. »Gott, Sie erinnern mich an Kay, als sie in Ihrem Alter war ... halsstarrig und naiv.« Er lächelte, was ungewöhnlich für ihn war, und Rose war irritiert. Seine Zähne waren überraschend klein für seinen großen Kopf – wie die Zähnchen eines Kleinkinds. »Wissen Sie, sie hatte es anfangs auch nicht leicht. Sie war ziemlich sensibel, konnte kein Blut sehen oder andere Scheußlichkeiten. Aber sie hatte Biss. Sie war hartnäckig. Sie war die beste DI, mit der ich je gearbeitet habe.«

»Kay ist mein großes Vorbild, Sir. Und ich weiß, dass ich es schaffe ...«

Leach stand auf und nickte. »Möglich. Aber das hier war ein Riesenpatzer, Rose. Ich werde Sie einem erfahreneren DI zur Seite stellen, der ein Auge auf Sie hat.«

Und mit diesen Worten machte er seine Bürotür auf und winkte Dave Pearl herein.

Immer schick angezogen und von den meisten weiblichen Officers umschwärmt, bummelte er herein, als wäre es sein Büro.

»Dave ist Ihr neuer Mentor.«

Dabei hatte Rose sich gerade noch eingeredet, dass es schlimmer nicht mehr kommen konnte. Daves sonnengebräunte Stirn kräuselte sich, und aus seinen mattsilbrigen Augen sah er geringschätzig auf sie herab.

»In Ordnung, Dave?«, fragte Leach.

Erst als Pearl merkte, dass Leach ihn anstarrte, zwang er sich zu einem Lächeln. »Klar, Chef.«

»Sie tun, was Dave Ihnen sagt, und sonst nichts, kapiert?«, wandte er sich an Rose und griff nach seiner Jacke. »Okay, ich bin dann mal weg.«

Er schlenderte hinaus und ließ Rose mit Pearl alleine zurück – und schlagartig war dessen Lächeln wie weggefegt.

»Sieh an, sieh an. Die Auserwählte ist in Ungnade gefallen.«

Obwohl Rose dreißig Zentimeter kleiner war als er, richtete sie sich gerade auf. »Tut mir leid, Boss, was passiert ist. Ich mach es mit dem Salt-Fall wieder gut. Ich weiß, dass ich mich anstrengen muss, um mir den Respekt der anderen wieder zu erarbeiten.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass das so einfach wird. Ich meine, wer will nach so einer Sache noch mit Ihnen arbeiten?«

»Wenn Sie mir eine Chance geben, werden es die anderen auch tun.«

Pearl beugte sich ein Stückchen vor. »Sie sind für diesen Job nicht gemacht. Das waren Sie noch nie.«

»Ich weiß genau, worum es hier in Wahrheit geht. Nur weil ich mit Ihnen nicht auf einen Drink gehen wollte ...«

»Das müssen Sie falsch verstanden haben. Warum sollte ich mit einer Frau ausgehen wollen, die für einen Drogendealer aus dem Höschen springt?«

Sie ballte die Faust. Wenn sie ihm jetzt eine runterhauen würde, wäre ihre Karriere auf einen Schlag beendet.

»Sie sind ein ...«

»Nur weil Sie Kay Lloyds Nichte sind, heißt das noch lange nicht, dass Sie hierfür Talent haben. Vergessen Sie das nicht.«



KAPITEL 3

Rose hat mir eine Schüssel Wasser in die Küche gestellt und versprochen, nicht lange wegzubleiben. Und sie hat ihr Versprechen gehalten. Allerdings muss dieser laute Mann vom Telefon sie mächtig durcheinandergebracht haben. Sie lässt den Kopf hängen wie ein Hund, der ausgeschimpft worden ist. Ich stupse sie gegen das Bein und wedele zur Unterstützung mit dem Schwanz. Sie beugt sich herunter und nimmt mich in die Arme. »Was für ein Durcheinander«, seufzt sie.

Durcheinander? Ich sehe mich unter ihrem Arm hindurch in der Küche um. So schrecklich chaotisch sieht es hier doch gar nicht aus. Außerdem hab ich mich um den Klecks Marmite unter dem Küchentisch gekümmert. Im Spülbecken stehen noch ein paar Verpackungen vom chinesischen Take-away, die zum Glück noch niemand unters Wasser gehalten hat und die es vertragen könnten, ordentlich sauber geleckt zu werden. Das mach ich gerne – natürlich bloß der Ordnung halber. Leider kann ich nirgends auch nur einen Hauch McDonald's riechen – mein absoluter Lieblingsgeruch. Oder vielmehr der Lieblingsgeruch aller Hunde. Ich wünschte mir, bei McDonald's würde es Doggieburger geben – oder sie würden extra Hundefilialen eröffnen. Wie wär's mit einem Big Barker, einem Wuffewrap oder mit Welpuccinos? Himmel, ich fange allein schon bei dem Gedanken an zu sabbern! Und zwar direkt auf Roses Schuhe.

»Komm, ich geb dir was zu fressen«, sagt sie.

Sie klingt zwar putzmunter, aber darunter flirrt Besorgnis wie ein Paar Libellenflügel.

Dann zieht sie mehrere Dosen Hundefutter aus einer Tüte. Woher ich wissen kann, dass es sich um Hundefutter handelt? Auf dem Etikett ist ein verzückter Labrador abgebildet. So grinsen Labradore nur, wenn es Fressen gibt. Als Rose die Schranktür aufzieht, kann ich das fröhliche Gelächter, Rosenblüten, reife Tomaten und noch andere satte, erdige Aromen regelrecht riechen. Vielleicht hat so ja Tante Kay gerochen, deren Duft allmählich schwächer wird. Gerüche verfliegen nun mal mit der Zeit. Trotzdem steckt diese Küche voller Geschichten. Die verkraatzten Bodendielen riechen ganz leicht nach Legless, dem Dackel, auch wenn über die Jahre unendlich oft darübergewischt wurde. Der alte Bauertisch aus Eichenholz mit seinen tiefen Furchen und Tintenflecken zeugt von einer Zeit, als dieses Haus noch voller Kinder war. Das Einzige, was verhältnismäßig neu aussieht, ist die Waschmaschine, an der ein rotes Lämpchen blinkt und die vollgestopft ist mit sauberer Wäsche, die aufgehängt werden muss.

»Wie viel brauchst du denn?«, fragt Rose und wirft einen nachdenklichen Blick auf die Dose voll fleischiger Herrlichkeit. »Ich hatte noch nie einen so großen Hund wie dich, Monty.«

Wie viel? Na, alles!

Sie sieht mich an, und ich lecke mir die Lippen. Sie zuckt mit den Schultern.

»Alles, nehme ich an.«

Wir verstehen uns!

Sie löffelt die weiche Leckerei in einen Napf, legt eine

weiße Tablette obenauf und stellt den Napf dann auf den Boden. Als ich auf ihr Kommando warte, ist sie überrascht.

»Ist schon okay. Iss nur.«

Schleunigst schlinge ich die ganze Portion hinunter – man weiß schließlich nie, ob nicht noch ein anderer Hund auftaucht ... Dann lecke ich den Napf sauber, bis ich die Glasur auf der Keramik schmecken kann. Im Garten hängt Rose die Wäsche an eine Leine zwischen zwei Bäumen, und ich laufe ihr nach und helfe ihr, indem ich ein paar Socken stibitze und sie mir nachrennen muss, um sie wiederzukriegen. Als ich die letzte Socke freigegeben habe, ist Rose ganz außer Atem und lacht. Dann nimmt sie mich spielerisch in den Schwitzkasten.

»Du bist vielleicht ein Schlawiner – aber du hast mich wirklich aufgeheitert.«

Jederzeit gerne zu Diensten!

Dann ist ihr Essen dran. Sie schneidet eine Hühnerbrust und Gemüse in kleine Stücke. Ich atme den himmlisch süßen Geruch des Hühnerfleischs tief ein, das jetzt in einem Wok vor sich hin brutzelt, und sehe sie mit hoffnungsvoll großen Augen direkt an. Gerade als ich drauf und dran bin, sie mit meinem Blick zu hypnotisieren, klingelt ihr Handy. Mist! Ich schwöre, sie war kurz davor, mir etwas abzugeben.

Rose wirft einen Blick auf das Handydisplay und sieht schlagartig erleichtert aus. Zumindest ist es nicht schon wieder dieser laute Mann. Stattdessen kommt ein Grunzen aus dem Telefon.

»Mum, das war noch nie lustig«, sagt sie und seufzt.

Ihre Mum ist doch wohl kein Schwein?

»Ach komm, Liebes, was erwartest du? Du bist jetzt bei der Schweinetruppe.« Und noch ein Grunzen.

Ich habe Rose noch kein einziges Mal in Begleitung eines Schweins gesehen. Keine Ahnung, was diese Verrückte meint.

Roses Stimme zittert ein bisschen. »Womöglich nicht mehr lange.«

»Das ist ja großartig! Das muss ich sofort deinem Vater erzählen.«

»Das ist überhaupt nicht großartig, Mum! Ich mag meine Arbeit. Allerdings hab ich eine Überwachungsaktion vermasselt, und jetzt denkt mein Chef, dass ich eine Vollidiotin bin. Und er hat nicht einmal unrecht ...«

Ihr Herz schlägt ein wenig schneller, und ihr sonst so blas- ses Gesicht sieht aus, als hätte sie einen Sonnenbrand. Ich schnüffle vorsichtig an ihrem Bein.

»Lass dich von diesen Trotteln bloß nicht unterkriegen. Denk immer daran: Ich weiß, wozu sie fähig sind. Ich habe ihre brutale Vorgehensweise am eigenen Leib erfahren dürfen.«

Rose verdreht die Augen. »Lass gut sein, Mum. Du bist im Leben noch nicht verhaftet worden.«

Der saftige Fleischgeruch ist einfach zu viel für mich. Zwei lange Sabberfäden wetteifern darum, wer als Erster den Boden erreicht. Nur weil ich meinen Kopf ein bisschen schief lege, landet einer davon auf Roses Knie.

»Ach, Monty«, sagt sie und wischt ihn mit einem Küchentuch wieder weg.

»Sag bloß, du hast einen Freund? Ich hab mich schon gefragt, ob überhaupt noch Hoffnung besteht.«

»Monty ist ein Hund.« Sie legt den Pfannenwender weg und streichelt mir über den Kopf. Das Schwein gibt einen tiefen Seufzer von sich.

»Warum wundert mich das nicht? Allen erkundigt sich immer noch nach dir, weißt du?«

»Er hat Mundgeruch und stinkt nach Schweiß.«

»Aber zumindest hat er ein Gewissen.«

Das Hühnchen brennt an. Verdammt. Ich stupse Rose an der Hand an.

»Mum, ich muss auflegen, Essen ist fertig. Ich ruf dich wieder an.«

Sie füllt einen Teller und setzt sich zum Essen an den Tisch. Ich liege ihr zu Füßen und halte Ausschau nach dem einen oder anderen Bissen, der ihr versehentlich herunterfallen könnte. Wie heißt es so schön? *Der Hund kriecht, was am Boden liegt*. Nur dass Rose ordentlich isst. Beim nächsten Mal muss ich ihr wohl schöne Augen machen und ein wenig betteln. Paddy hat mir am Ende seiner Mahlzeit immer einen Bissen übrig gelassen. Außer es war ein Curry. Er meinte, mit Curry würden meine Pupse stinken wie Kuhmist, was ich nicht weiter schlimm fand, aber Paddy hat dann immer die Nase gerümpft und sich mit der Hand vor dem Gesicht rumgewedelt.

Als Rose sich wieder an ihren Laptop setzt, lasse ich mich zu ihren Füßen nieder. Dann höre ich auf einmal Krallen über Holz kratzen und sehe ein Eichhörnchen durchs Küchenfenster spähen. Es streckt eine Pfote aus und tippt auf den »Neighbourhood Watch«-Aufkleber am Fenster. Ich muss nur kurz den Kopf heben, und es rast davon. Seltsames Kerlchen. Fast hätte ich darüber ein Foto von Paddy in einer Fachpublikation verpasst, die Rose gerade durchklickt. Verdammt, sieht er gut aus in seinem besten Anzug! Seine Augenbrauen und der Oberlippenbart sind dunkel, während der Rest des Barts und sein Haar fast weiß sind – wie eine Hundeschнауze, die mit

den Jahren weiß wird. Das gefällt mir. Seine Augenwinkel sind voller Fältchen, weil er viel lacht, und seine Augen haben eine sattbraune Farbe und strahlen vor Wärme wie heißer Kakao. Ich höre ein Winseln. Zu meiner Überraschung kommt es von mir selbst. Rose sieht zu mir herunter und streicht mir zum Trost über den Kopf. Als das Foto vom Bildschirm verschwindet, habe ich Paddys Gesicht immer noch vor Augen.

Sein Haus ist jetzt wahrscheinlich ganz dunkel und leblos. Meine Hundedecke und meine absolut perfekte, schmutzgelbe, zerrufte Plüschente liegen neben der Hintertür. Die Ente riecht zum Niederknien. Einmal hat Paddy meinen dreckigen Freund in die Waschmaschine geworfen – zum Glück war es ein Frontlader, sodass ich ihn mir gerade noch rechtzeitig schnappen und bei den Malven verstecken konnte. Noch schlimmer war es allerdings, wenn Paddy den Überzug meiner Hundedecke waschen wollte. Wann immer das geschah, gerieten wir in Streit, ich biss mich am einen Ende fest, und Paddy zerrte am anderen. Weil Paddy der Boss war, gab ich am Ende immer klein bei, aber ich konnte nie verstehen, warum er diesen köstlichen Geruchscocktail wegwaschen wollte. Na ja, natürlich gab es einen Grund.

Mein Schlafplatz ist sozusagen ein aromatisches Archiv all meiner Abenteuer. Er riecht nach den Orten, die ich besucht, nach den Tieren und Menschen, die ich getroffen habe, und sogar nach alten Knochen, auf denen ich herumgekaut habe. Himmel, diese Knochen! Aber am wichtigsten überhaupt: Er riecht nach Paddy. Wann immer er meinen Schlafplatz angefasst hat, hat er dort seinen angenehmen Geruch hinterlassen – und den Geruch der Orte, die er besucht, der Menschen, die er getroffen, und der Mahlzeiten, die er zu sich

genommen hat. Mein Kurzzeitgedächtnis ist so messerscharf wie die Reißzähne eines Welpen, während mein Langzeitgedächtnis eher einem Eichhörnchen gleicht, das nicht mehr weiß, wo in aller Welt es seine Nüsse verbuddelt hat. Insofern speichert mein Schlafplatz sozusagen lange zurückliegende Ereignisse, die ich mir bei Bedarf wieder ins Gedächtnis rufen kann. Ich muss dafür nur einmal kurz schnüffeln. Wer meine Hundedecke wäscht, wäscht auch all diese guten Erinnerungen weg – und zwar für immer. Was bleibt, ist eine Art olfaktorische Amnesie, und die setzt mir gehörig zu. Ich sehne mich danach, die Schnauze tief in meine alte Hundedecke zu stecken und all die guten Erinnerungen einzuatmen.

»Nacht, Monty«, sagt Rose und reißt mich aus den Gedanken.

Als ich die Augen aufschlage, hat sie einen provisorischen Schlafplatz aus Kissen für mich gebaut.

»Sobald ich kann, hole ich dein altes Hundebett«, sagt sie. »Bis dahin muss das hier reichen.«

Ich schnüffle an den Kissen und zucke zurück. Lavendel, Mottenkugeln und Krankheit und ... Himmel, hilf! In diesem Haus muss jemand wirklich schwer krank gewesen sein. Und traurig. Auch Trauer hat ihren eigenen Geruch. Sie riecht ein bisschen wie welke Rosenblätter.



KAPITEL 4

Ich lege die Schnauze auf die Pfote und versuche einzuschlafen. Doch obwohl ich müde bin, will es mir nicht gelingen. Ich vermisse Paddy ganz fürchterlich und möchte mit ihm zusammen sein. Als ich das Klackern winziger Krallen auf dem Boden höre, schlage ich die Augen wieder auf. Es riecht nach Mülltonnen an warmen Tagen, fauligem Obst, fettigen Verpackungen und merkwürdigerweise auch ganz leicht nach heißem Metall, Motoröl und Gummi – genau wie der Zug. Doch hinter dieser Kombination kann nur eines stecken: eine Ratte. Ich schleiche langsam auf das Geräusch zu. Es ist zwar dunkel, aber ich brauche kein Licht, um zu wissen, worauf ich zusteure. Gleich rechts von der Tür zur Vorratskammer ist ein kleines Loch in der Fußbodenleiste, und in diesem Loch steckt das runde Hinterteil einer Ratte. Die Hinterbeine kratzen über die ausgetretene, glatte Oberfläche des Linoleums, und ich kann ein Murmeln hören.

»... sollte dringend abspecken ...«

Ihre Stimme kiekst, und der Schwanz ringelt sich hin und her wie ein Wurm. Zumindest das, was von ihrem Schwanz übrig ist. Die Hälfte scheint ihr abhandengekommen zu sein. In einer Falle, nehme ich an.

Ich war noch klein, als ich erstmals zu sehen bekam, wie sehr die Zweibeiner Ratten hassen. Damals lebte ich noch in Windsor bei meiner Patenfamilie, die mich auf die Führhunde-

schule vorbereitete. Mein Herrchen, John Collum, war Schlossgärtner. Der eine oder andere kennt vielleicht Teile der Geschichte von Windsor Castle: Gefängnistürme, politische Intrigen, Belagerungen, königliche Hochzeiten – und dann das Feuer, das 1992 ausbrach, angeblich durch einen technischen Defekt. Die tierische Urinüchteküche behauptet allerdings etwas anderes. Aber die wenigsten Zweibeiner wissen, was wir Hunde so im Schilde führen. Die Corgis sind Verschwörer vor dem Herrn und Ausbrecherkönige, die regelmäßig ein Püschchen bei McDonald's an der High Street einlegen. Die Bediensteten müssen sich dann immer als normale Bürger verkleiden und sie wieder einfangen, bevor sie auf der Titelseite der *Sun* landen. Woher ich das weiß? Als die königliche Familie einmal außer Haus war, durfte ich mit John das Gelände betreten, und da bin ich zum ersten Mal den königlichen Corgis begegnet und habe Ratten in Rattenfallen zu Gesicht bekommen. Viele von ihnen waren tot oder verstümmelt. So was vergisst man nicht.

»Steckst du fest?«, frage ich den fetten, felligen Hintern.

Das Quietschen der Ratte ist ohrenbetäubend, und sie platzt mit dem Schwanzstummel voran aus dem Loch heraus wie ein Champagnerkorken aus der Flasche, sieht mich und legt eine Kehrtwende hin, wie ich sie bislang nur bei Stuntfahrern im Fernsehen gesehen habe. Ich glaube, so was macht man mit der Handbremse. Und dann gibt die Ratte Gummi.

»Halt! Ich will dir doch nichts tun – ich will mich nur ein bisschen unterhalten!«, rufe ich ihr nach und trotte gemächlich hinter ihr her.

Sie versucht, unter der Küchentür hindurchzukommen –

vergeblich. Dann versucht sie es in der anderen Richtung. So geht es eine Weile weiter, hin und her und kreuz und quer über das Linoleum, bis ich beschließe, mich einfach in die Mitte der Küche zu setzen und ihr beim Auf- und Abflitzen zuzusehen. Es ist ein bisschen wie bei einem Tennisturnier. Irgendwann bleibt sie stehen, lehnt sich an ein Tischbein und schnappt nach Luft.

»Du machst mich echt fertig, Kumpel«, japst sie.

»Das war nicht meine Absicht«, erwidere ich. »Ich hab bloß hier gesessen und dir zugesehen, falls du es nicht bemerkt hast.«

Mit ihren kugeligen, leicht hervorstehenden Äuglein nimmt sie mich ins Visier. »Was willst du?«, fragt sie, und ihre Schnauze mitsamt den hauchzarten Barthaaren zittert in einem fort.

»Nichts Besonderes. Ich heiße Monty. Rose hat mich heute adoptiert.«

»Was haste denn angestellt? Biste woanders rausgeflogen oder was? Wurdest vor die Tür gesetzt?«

Langsam beruhigt sich ihre Atmung, und sie legt sich die rosafarbenen Pfötchen auf die Wampe. Ihr Blick ist allerdings immer noch durchdringend.

Ich muss wegsehen. »Mein Herrchen wurde ermordet. Von einem anderen Zweibeiner«, erkläre ich ihr. »Ich hab noch versucht, ihn zu verteidigen, wirklich ...«

Dann muss ich heulen. Ich kann nicht anders. Ich weiß mir wirklich nicht mehr zu helfen. Wir Hunde heulen eben. Irgendwo in der Ferne hört mich ein anderer Hund und heult zurück, genau wie in einer dieser Nachmittags-Talkshows, wenn die Moderatorin sagt: »Ich kann Ihren Schmerz nach-

fühlen.« Als ich wieder nach unten sehe, sitzt die Ratte neben meiner Pfote und streicht mir übers Fell. Weil sie so klein ist, fühlt es sich federleicht an, und das tut gut.

»Na, na, armes Ding«, sagt sie. »Tut mir echt leid, Mann. Muss schlimm für dich sein, wo ihr euren Herrchen gegenüber doch immer so loyal seid. Ich bin mir sicher, du hast getan, was du konntest.«

Mir fehlen immer noch die Worte. Vorsichtig, damit ich meine neue Freundin nicht zerquetsche, schiebe ich die Schnauze zwischen meine Vorderpfoten auf den Boden. Sie streichelt mich immer noch.

»Ich bin übrigens Betty Blabble. Nett, dich kennenzulernen. Und sorry, dass ich so misstrauisch war. Aber du bist echt groß, weißt du? Sogar für'n Hund. Hab mich bloß ein bisschen erschreckt, das ist alles.«

»Ich töte keine anderen Tiere. Muss ich auch nicht, weil ich immer gefüttert werde. Ich hab vielleicht hin und wieder mal ein paar aus Spaß gejagt, aber mehr nicht. Du brauchst vor mir keine Angst zu haben.«

Sie sieht in eines meiner Augen. Wahrscheinlich kann sie ihr komplettes Spiegelbild darin erkennen.

»Weißt du was? Ich glaub, du bist ein netter Kerl«, stellt sie fest und nickt.

Eines ihrer zitternden Barthaare streift meine Schnauze. Meine Ohren zucken, wie immer, wenn ich gekitzelt werde. Sie lacht, was ein bisschen so klingt, als würde man mit den Fingernägeln über eine Tafel kratzen, aber immerhin heitert es mich auf.

»Und du hast Glück«, sagt sie. »Rose arbeitet zwar für die Bullen, aber sie ist eine von den Guten, und das hab ich noch

nie über einen von denen gesagt. Bin erst vor ein paar Tagen hier eingezogen und muss mich noch 'n bisschen orientieren, aber sie hat immer was zu futtern im Haus und wohl auch nichts gegen ein paar Untermieter einzuwenden – wie dich zum Beispiel.«

Jetzt bin ich neugierig und hebe den Kopf. »Was hast du denn gegen die Polizei?«

»Ach, das ist 'ne lange Geschichte. Ich sag nur so viel: Ich hatte genug Stress mit dem Gesetz. Damals, im Eurotunnel. Hab seitdem ein neues Kapitel aufgeschlagen«, sagt sie und nickt nachdrücklich.

»Was denn für ein Gesetz?«, hake ich nach. »Französisch oder englisch?«

Ich hab noch nie eine Eurotunnelratte getroffen, aber nach ihrem leichten kentischen Akzent zu urteilen, hat sie vermutlich mehr Zeit auf der britischen Seite verbracht. Und wer hätte nicht schon von den berühmten Tunnelrevierkämpfen gehört? Die Zweibeiner dachten damals, die Kollateralschäden aus den Rattenkämpfen stammten von menschlichen Vandalen. Aber da täuschten sie sich.

Als sie mir mit einer stummen Geste signalisiert, dass ihre Lippen versiegelt sind, ist ihr Blick für einen Moment hart. Ich habe verstanden und wechsele das Thema.

»Rose will den Mann finden, der mein Herrchen ermordet hat. Sie arbeitet an dem Fall. *Und* sie hat mich vom Tierarzt abgeholt. Was mich betrifft, ist sie die Beste.«

Betty nickt, und ihre Barthaare kitzeln mich wieder an der Schnauze. Ich zucke zur Antwort mit den Ohren.

»Ich will ihr helfen, Paddys Mörder zu finden. Nur hab ich keine Ahnung, wie ich das anstellen soll.«

»Der Mörder ... Hast du ihn gerochen?«, fragt sie. »War es ein Kerl oder eine Frau?«

»Definitiv ein Mann. Und ich hab einen ziemlich guten Geruchs- und Geschmacksinn. Ich hab ihm ein Stück Fleisch aus dem Arm gerissen.«

Betty hält mir ihre winzige Pfote für ein High Five hin. Ich halte meine in die Luft, sodass sie die schwarzen Ballen sehen kann, und sie schlägt ein.

»Gut gemacht«, sagt sie. »Stolz auf dich.«

»Ich bin ihm also ziemlich nah gekommen. Ich würde ihn jederzeit wiedererkennen.«

»Siehste«, sagt Betty. »Ich versteh einfach nicht, warum die Zweibeiner uns nicht viel öfter fragen, wenn sie ein Verbrechen aufklären wollen. Dein Superriecher könnte ihnen jede Menge Zeit sparen. Ich sag ja immer: Lasst die Polizeihunde ran und schmeißt diese nutzlosen Bullen raus.«

Ich entscheide mich kurzerhand dagegen, sie darauf hinzuweisen, dass Rose dann ebenfalls gefeuert würde.

»Paddy hat mir mal erzählt, dass wir den besten Geruchssinn von allen Säugetieren haben – mal abgesehen von Bären.«

»Da muss ich dir leider widersprechen, Mr. Monty. In einer Disziplin stecken wir euch in die Tasche. Ich sag nur: Landminen.« Wieder nickt sie nachdrücklich.

Verblüfft rutsche ich ein Stück zur Seite und hole aus Versehen Betty von den Pfoten, die umfällt wie eines dieser Stehaufmännchen.

»Tut mir leid! Alles klar bei dir?«

Sie klopft sich das Fell ab. »Da brauch't schon mehr, um mich umzuhauen. Mach's einfach nicht noch mal.«

»Was meinst du denn mit den Landminen?«

»Ratten finden die meisten Landminen – keine Ahnung, warum, aber so ist es. Ich weiß das, weil ein Kumpel von mir bei der Armee arbeitet. Als Minenspürratte.«

»Das hab ich nicht gewusst.«

»Na denn«, sagt Betty, setzt sich auf die Hinterbeine und streckt die Schnauze in die Luft, als würde sie Witterung aufnehmen. »Nächste Frage: Gibt es Verdächtige?«

»Ich weiß nicht ... Seitdem war ich die ganze Zeit in der Tierklinik.«

Betty starrt die Wundnaht an. Meine Brust musste rasiert und die Wunde mit siebzehn Stichen genäht werden.

»Tja, mein Freund, wenn wir uns den Mörder schnappen wollen, dann wirst du mir wohl die ganze Geschichte erzählen müssen.«

Wir? Dann haben wir uns jetzt also zu Verbrecherjägern zusammengeschlossen? Mein Herz schlägt etwas schneller. Ich habe eine Freundin, die mir helfen will! Doch dann wird mein Herz wieder schwer wie ein Stein, der in einem Teich versinkt. Ich will diesen schlimmsten Moment in meinem Leben nicht noch einmal aufleben lassen. Das macht mich krank. Ich stehe auf und laufe um den Tisch herum.

»Das kann ich nicht.«

»Komm schon, Herzchen. Erzähl mir, was passiert ist.«



KAPITEL 5

Ich werfe einen Blick durchs Fenster hinauf zum Vollmond. Er erinnert mich an den Käse, den ich Paddy mal von seinem Weihnachtsteller stibitzt habe. Betty und ich sitzen nebeneinander auf dem Küchenboden und baden im hellen Mondlicht.

»Na los«, sagt sie. »Du schaffst das schon.«

Ich bin den Angriff auf mein Herrchen schon zigmal im Kopf durchgegangen, und dabei stelle ich mir immer wieder die gleiche Frage: Hätte ich ihn retten können? Aber ich habe noch niemandem erzählt, was wirklich vorgefallen ist. Ich lecke mir über die Nase und versuche, mir einen Ruck zu geben. Mein Herz rast wie verrückt. Ich schlucke schwer und fange an zu erzählen.

»Ich wusste, dass irgendetwas faul war, noch bevor ich den Mann sehen konnte. Vielleicht lag es daran, wie dieser Wagen unsere Straße langgeschlichen ist – genau wie die gruselige Katze zwei Türen weiter, wenn sie Vögel jagt. Ich hörte die Reifen über den Schotter knirschen und dachte noch: Komisch, Mr. Grace, der alte Mann von nebenan, kriegt doch sonst nie Besuch, und wir erwarten auch niemanden. Ich hätte wirklich besser aufpassen müssen. Stattdessen saß ich brusthoch im kalten Wasser, startete flussaufwärts und hielt Ausschau nach Fischen. Wenn ich fischen gehe, denke ich an nichts anderes mehr. Paddy saß im Garten und hat wie immer

nach dem Abendessen an seinem Laptop gearbeitet und an einem Glas Wein genippt. Wenn er das Glas auf den Tisch stellte, konnte ich das leise Klirren hören. Wir wohnten in einer Doppelhaushälfte – einem roten Klinkerhäuschen mit niedrigen Decken und schmalen Bleiglasfenstern – am Ende einer Sackgasse. Das Haus war ziemlich klein – zwei Zimmer oben, zwei unten –, aber der Garten war ein echtes Hundeparadies: gut tausend Quadratmeter sattgrüne Wiese, jede Menge Blumenbeete zum Buddeln, Bäume, die einen gigantischen Vorrat an Ästen zum Rumkauen abwarfen, und – das Allerbeste – ein Fluss hinter dem Gartentörchen, das ich leicht überspringen konnte. In diesem Fluss hockte ich also und genoss die Strömung, die mich am Bauch kitzelte, als plötzlich, nur Zentimeter von meiner rechten Vorderpfote entfernt, ein Prachtkerl von einem Fisch auftauchte. Ich konnte mich gerade noch zusammenreißen, um nicht mit dem Schwanz zu wedeln. Wellen verscheuchen die Fische – das hab ich auf die harte Tour lernen müssen. Ich riss also das Maul auf und bereitete mich darauf vor, mich wie ein Grizzly auf den Fisch zu stürzen, als es auf einmal an der Tür klingelte. Paddy hörte es nicht, aber mein Gehör ist viel besser. Ich hätte sofort kehrtmachen und herausfinden müssen, was dort vor sich ging. Aber dieser Fisch war einfach so verlockend nah ...«

Ich lasse den Kopf hängen und lege die Ohren an.

»Wie hättest du denn ahnen sollen, dass Paddy in Gefahr war?«, fragt Betty. »Hör auf, dir die Schuld daran zu geben.«

Ich schüttle den Kopf und winsele. Ich hätte es wissen müssen. Es war meine Aufgabe, ihn zu beschützen. Ich schluckte und fahre schweren Herzens fort.

»Ich tauchte unter, mit dem Kopf zuerst, und schnappte zu

in der Hoffnung, den Fisch zu erwischen. Aber der schlüpfrige Scheißer ist einfach abgezischt und hat mich mit einem Maul voll nassem Laub und mit Wasser in der Nase stehen lassen. Als ich endlich aufgehört hatte zu niesen, warf ich einen Blick hinauf zum Garten. Ein Mann, den ich noch nie zuvor gesehen hatte, kam seitlich am Haus entlang auf uns zu. Über sein Gesicht hatte er sich eine Art dunkle Socke mit Löchern über Augen und Mund gezogen. Paddy sprang abrupt auf, und sein Stuhl kippte nach hinten. Ich war zu weit entfernt, um seine Angst zu riechen, aber ich wusste augenblicklich, dass er in Gefahr war.

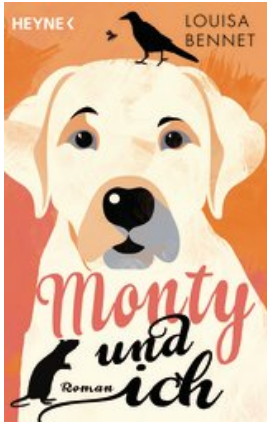
›Was wollen Sie hier?‹, fragte er mit bebender Stimme.

Der Mann sagte kein Wort, sondern hielt nur den Zeigefinger an die Lippen. Er hatte Handschuhe an. Er bedeutete Paddy, still zu sein, genau wie Paddy es mir immer signalisiert hat, wenn ich mal wieder wie verrückt den Eichhörnchen nachgekläfft habe.

So schnell ich konnte, stürzte ich aufs Ufer zu, aber das Wasser hielt mich zurück, und ich rutschte auf einem Stein aus. Ich rappelte mich wieder auf, raste durch das offene Gartentörchen und aufs Haus zu. Paddys Herz schlug zu schnell, das hörte ich schon von Weitem.

›Lauf!‹, bellte ich ihm zu. ›Lauf weg!‹

Aber er lief nicht weg. Vielleicht lag es an seinem Alter. In Hundejahren wäre er acht gewesen, aber als Zweibeiner war er schon sechsfünfzig. Womöglich war er aber auch vor Angst wie gelähmt. Ich werde es nie erfahren. Jedenfalls rannte ich immer schneller, fletschte die Zähne, nahm den Eindringling ins Visier. Rute steif nach oben gerichtet, tiefes, grollendes Knurren.



Louisa Bennet

Monty und ich

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41893-6

Heyne

Erscheinungstermin: November 2016

Monty ist ein Golden Retriever und, von seiner Schwäche für Käse einmal abgesehen, ein ziemlich vernunftbegabtes Wesen. Als sein geliebtes Herrchen ermordet wird, ist er am Boden zerstört. Zum Glück findet er ein neues Zuhause bei Rose Sidebottom, der Polizistin, die den Fall aufklären soll. Doch die Ermittlungen erweisen sich als kompliziert. Monty kombiniert blitzgescheit: Die Zweibeiner brauchen sofort Hilfe! Zusammen mit seinen tierischen Freunden macht er sich auf die Suche nach dem Täter.

 [Der Titel im Katalog](#)